

Einfach nur Wenn Kinder sich vom



Herzen bewirkt als eine Überzeugung, die fest macht und Sicherheit ebenso wie Gewissheit verleiht. Es sind die Worte aus:

- Römer 8,15: Wir rufen im Geist der Sohnschaft: Abba, Vater!
- Galater 4,6: Der Geist seines Sohnes in unseren Herzen ruft: Abba, Vater!

Vom Vater erworben worden und mit Christus gestorben und auferstanden zu sein, führt zum Ausruf, ähnlich wie der Sohn selbst ihn brauchte: „Abba, Vater!“ So wie er um die ewige Liebe des Vaters zu ihm wusste, dürfen wir wissen, dass der Vater selbst uns lieb hat. Es ist der Geist der Sohnschaft, das durch ihn begründete Wissen, Gottes Kind zu sein, der über diesem Wunder das Herz beseligt rufen und leben lässt.

Ganz sicher sind diese im wahrsten Sinn des Wortes kindliche und in Einfalt ausgesprochene Anrede-Worte zuerst einmal echter Ausdruck von Anbetung. Der Vater wird mir, wenn ich mich mit ihm beschäftige, so groß, dass ich einfach völlig überwältigt nur noch sagen kann: „Vater, lieber, geliebter Vater!“ Dazu treibt der Heilige Geist.

Aber auch in anderen Stunden, wenn etwa bittere und schwere Entscheidungen von mir gefordert sind, ist das „Abba, Vater!“ so etwas wie: „Du Vater weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe“. Vielleicht sind es sogar ganz schlicht die sich in des Vaters Arme werfenden zwei kleinen Worte: „Ja, Vater!“. Und da steht dann aber wie beim Sohn auch hoffentlich hinter den Worten das Leben und adelt sie zu Ehrung des Vaters im Himmel.

Dieter Boddenberg



Menschen, die in evangelikalischen Gemeinden aufwachsen, sind üblicherweise eher redegewandt. Von frühester Kindheit an waren sie dem gesprochenen Wort ausgesetzt. Wir haben in unseren Gemeinden wahrscheinlich mehr Menschen beim Reden zugehört, als irgendeine andere gesellschaftliche Gruppierung. Dies ist so, weil das Predigen und Lehren ein zentraler Bestandteil unseres evangelikalen Glaubens ist. Unser geistlicher Stammbaum reicht viele Jahrhunderte zurück bis zu den großen Kirchenreformatoren, die darauf bestanden, dass wahres Christentum im Predigen von Gottes Wort und nicht in der Verrichtung religiöser Rituale gewurzelt ist. Wir glauben an ein verkündigendes Christentum. Die Männer des Glaubens sind für uns oft großartige Prediger, wortgewaltige Evangelisten und eifrige Missionare, die das Wort Gottes in der ganzen Welt verkündigen. Durch diese Vorbilder sind wir oft ohne große Anstrengungen redegewandt.

Doch was die Evangelikalen nicht so gut können, ist das Zuhören. Auf den ersten Blick scheint dies widersprüchlich. Wenn wir durch die Sprache lernen und unseren Glauben ausdrücken, dann sollten wir doch auch gute Zuhörer sein, oder?

Taube Ohren

Die Antwort lautet sowohl „ja“ wie auch „nein“. Ja, weil wir Predigern und Lehrern eine halbe Stunde oder länger sehr aufmerksam zuhören. Dies ist eine Fähigkeit, die in unserer schnelllebigen Zeit

selten geworden ist. Nein, weil es bestimmte Gebiete des Zuhörens gibt, in welchen wir nicht sehr geschult sind. Hierzu gehört das Zuhören, wenn Menschen ihre tiefsten Nöte und Sorgen zum Ausdruck bringen. Wenn uns jemand von seiner Verletztheit, seinem Zorn oder geistlicher Verzweiflung erzählt, haben wir oft taube Ohren. Wir nehmen das Gesagte zwar wahr, hören aber nicht aufmerksam genug zu, um den Erzählenden und sein Leid wirklich zu verstehen.

Der Hauptgrund für diese Taubheit ist, dass wir die Redenden sein wollen. Wir wollen unseren Standpunkt ausdrücken, Ratschläge geben und sofort unsere Bibelkenntnis zum Ausdruck bringen, besonders wenn es um geistliche Themen geht.

Ich schließe mich selbst ganz bewusst ein. Ich rede zu viel. Selbst, wenn ich mich bewusst daran erinnere, in der Öffentlichkeit, am Familientisch oder in Unterhaltungen weniger vorlaut zu sein, stellte ich hinterher fest, dass ich doch wieder vorwiegend selbst geredet habe. Aus diesem Grund übersehe ich oft, was andere wirklich sagen, denken und fühlen.

Vielleicht fragen wir uns, was all dies mit Menschen in Glaubensproblemen zu tun hat. Ganz einfach, es hat mit dem Problem des Zuhörens zu tun, das die meisten Eltern (wie auch andere Christen) in Bezug auf ihre Kinder in Glaubenskrisen haben. Wir hören ihre Hilferufe, aber wir können uns nicht dazu aufraffen, einmal richtig zu überdenken, was sie wirklich damit ausdrücken, besonders

zuhören

Glauben abwenden



wenn es um Kritik in Glaubensfragen geht. Für uns sind sie Außenseiter, Abgeirrte. Was wissen die schon über echtes Christsein?

Schuldgefühle

Ein Grund, warum Eltern ihren umherirrenden Kindern nicht wirklich zuhören, ist, dass sie Angst vor dem Gesagten haben. Es könnte schmerzhaft sein und dies will man unter allen Umständen vermeiden.

Fairerweise sollte man aber sagen, dass die meisten gläubigen Eltern ihr Bestes geben. Sie mögen Fehler in ihrer Erziehung begangen haben, aber zumindest bemühen und sorgen sie sich. Dies ist weit mehr als man bei den meisten Eltern-Kind-Beziehungen in

Wir wollen die Redenden sein.

Wir wollen unseren Standpunkt ausdrücken, Ratschläge geben und sofort unsere Bibelkenntnis zum Ausdruck bringen.

unserer Gesellschaft findet. Doch wenn unsere Kinder den Glauben verwerfen, wird das Gefühl der Schuld und des Versagens oft überwältigend. Man fragt sich, was man falsch gemacht hat. Selbstzweifel und Schuldgefühle quälen. Wenn jetzt noch Kritik aus der Gemeinde oder Familie hinzukommt, verschließt sich die Seele und man ist nicht bereit, weiter zuzuhören, weil man den nächsten Angriff befürchtet.

Ein weiterer Grund, warum es vielen Eltern schwer fällt zuzuhören, ist, dass das Verlassen des Glaubens für sie schwer nachvollziehbar ist. Als sie jung waren, ist ihnen diese Möglichkeit überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Warum wollen ihre Kinder diesen christlichen Glauben

ablehnen, welcher eine solch großartige Erlösung, Gemeinschaft mit anderen Gläubigen, Trost in schwierigen Situationen und letztendlich das ewige Leben verspricht?

Worte, die weh tun

Dieses Ausweichen der Eltern hat auch damit zu tun, dass in die Irre Gegangene manchmal die Dinge auf eine sehr schmerzvolle Weise sagen. Sie stellen die Bibel und christliche Überzeugungen in Frage. Sie sprechen enttäuscht über die Spielregeln der Gemeinde, reden zynisch über christliche Führer und über die Diskrepanz zwischen christlichem Reden und Handeln. Dies ist, was sie fühlen und denken, aber es fällt schwer, all dem zuzuhören. Doch wenn wir unseren Kindern wirklich helfen wollen zurückzufinden, müssen wir zuhören. Die Liebe der Eltern ist letztendlich ein Spiegelbild der Liebe Gottes. Sie zeigt unseren Kindern im Alltag, was es wirklich bedeutet, Christ zu sein. Dies ist sozusagen die Fleischwerdung des Evangeliums. Wenn wir lernen, aufmerksam auf die Hilferufe unserer Kinder zu achten, ist dies der Anfang für ihre Umkehr.

Vielleicht denkt nun jemand, dass ich damit den Eltern eine zu schwere Last auferlege. Immerhin ist es schon schwer genug, das Leid und die Sorgen zu ertragen, die man mit einem in die Irre gegangenen Kind hat, ohne sich auch noch harte und feindselige Worte anhören zu müssen. Sollten nicht vielmehr die Kinder auf ihre Eltern hören und umkehren?





Natürlich wäre das schön und vereinzelt geschieht dies auch vielleicht. Aber zuerst müssen Eltern anfangen, ihren Kindern zuzuhören. Auch die Schrift fordert uns dazu auf. In Epheser 6,4 spricht Paulus die Eltern an: „Und ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn!“ Sicherlich spricht dieser Vers von jüngeren Kindern, die noch zu Hause wohnen und der Autorität der Eltern unterstehen. Doch das Prinzip gilt für jede Eltern-Kind-Beziehung, unabhängig vom Alter, da Paulus ja auch den Begriff „Kinder Gottes“ in diesem Abschnitt sowohl auf Erwachsene wie auch auf Kinder bezieht.

So, wie Gott mit uns umgeht

Einige Verse zuvor, in Epheser 5,1 hebt Paulus hervor, dass die Gläubigen in Ephesus in all ihrem Tun dem Beispiel Gottes folgen sollen. Was bedeutet dieses Beispiel, wenn es um das Zuhören geht? Gott schenkt unseren Worten und Gebeten absolute Aufmerksamkeit. Er neigt sich herab, um unsere geflüsterten Bitten zu hören (Psalm 32,3). Er hört selbst unser Seufzen. Der Heilige Geist, welcher uns kennt und unsere Probleme versteht, hört unsere unausgesprochenen Sorgen und wählt die richtigen Worte, um unser Leid mit den richtigen Worten Gott dem Vater mitzuteilen (Römer 8,26-27).

Wenn es um unsere Kinder geht, müssen wir genauso handeln. Wir müssen uns ihnen zuwenden, mit den Ohren des Herzens und der Seele hören und ihre Kämpfe verstehen. Wir sollten beten, dass Gott uns aufnahmebereite, hörende Ohren gibt, wenn unsere in die Irre gegangenen Kinder uns von ihren Kämpfen mit dem christlichen Glauben erzählen. Wir können den Herrn bitten, dass er uns hilft, diese schwere Last zu tragen, denn sein Joch ist leicht.

Die Folge hiervon ist erstaunlich. Gott hört uns, wir hören unsere Kinder und im Gegenzug hören uns unsere Kinder zu. Durch unser Zu-

hören spüren sie, dass sie auf besondere Weise geliebt werden. Sie werden anfangen, uns nachzuahmen, so wie wir Gott nachahmen. So kann die lang ersehnte geistliche Rückkehr unserer Kinder Realität werden.

Nicht immer über Geistliches reden

Ich möchte hier aber noch etwas über das Zuhören von Kindern in Glaubenskrisen hinzufügen. Manchmal sind in die Irre gegangene Kinder nicht in der Lage, ihren Eltern und Geschwistern aus der Gemeinde in Glaubensfragen zuzuhören. Es ist ihnen zumindest in ihrem momentanen Zustand auf ihrer geistlichen Reise nicht möglich, weil ihr Gefühl und ihre geistliche Aufnahmefähigkeit ausgebrannt sind. Gewöhnlicherweise sind die gleichen Menschen zu einem späteren Zeitpunkt bereit zu hören, wenn geistliche und beziehungsmaßige Heilung in Gang geraten ist. Aber zuvor müssen wir jemand anderes finden, der mit ihnen spricht, damit sie die gute Nachricht hören und verstehen, was der Herr von ihnen möchte.

Wir sollten auch nicht besorgt sein oder uns angegriffen fühlen, wenn unsere Kinder in der Krise woanders als bei uns oder unserer Gemeinde geistliche Hilfe und Zuwendung suchen. Wenn sie woanders von reifen Geschwistern Ermutigung und weisen Ratschlag bekommen, seien wir doch dafür dankbar und warten wir geduldig! Vermeiden wir in solchen Fällen geistliche Themen und erkennen wir an, dass wir in diesem Augenblick unseren Kindern einfach nur zuhören können! Hören wir erst und reden wir dann! Suchen wir angenehme Unterhaltungen und reden wir über andere Themen als den Glauben: persönliche Dinge, Familienangelegenheiten, finanzielle Bedürfnisse, ihren Beruf oder Politik, was auch immer! Der ausschlaggebende Punkt ist, dass wir zuhören, wirklich zuhören und versuchen, sie und ihre Sorgen kennen zu lernen.



Wenn wir uns mit unseren Kommentaren zurückhalten und nicht ständig versuchen, das Thema auf geistliche Dinge zu lenken, bringen wir sie damit mehr ins Nachdenken, als wenn wir unsere Meinung aussprechen.

Es mag uns nicht unbedingt als der beste Weg erscheinen, unsere Kinder durch das Zuhören zu erreichen, dennoch ist es wahrscheinlich effektiver, als wenn wir ihnen sofort biblische Antworten oder tiefgründige theologische Antworten auf ihre Glaubensprobleme anbieten. Sie wissen sehr genau, dass wir über den Herrn sprechen wollen, und wir könnten wahrscheinlich selbst unsere Antworten zitieren. Wenn wir uns jedoch mit unseren Kommentaren zurückhalten und nicht ständig versuchen, das Thema auf geistliche Dinge zu lenken, bringen wir sie damit mehr ins Nachdenken, als wenn wir unsere Meinung aussprechen.

Manchmal werden wir erst durch die Glaubenskrise unserer Kinder zu guten Zuhörern. Dies ist sicherlich kein schöner Gedanke. Aber wenn wir durch den Schmerz und das Leid unseres in die Irre gegangenen Kindes lernen zu hören, sind wir um eine wertvolle Erfahrung reicher geworden.

Zuhören

Eudora Welty, eine bekannte amerikanische Schriftstellerin des 20. Jahrhunderts, deren Geschichten meist Beobachtungen über Menschen sind, beginnt ihre Autobiographie mit einem Kapitel, welches sie einfach „Zuhören“ nennt. Darin erzählt sie vom Hören schlagender Uhren, vom Hören des Gesangs ihrer Mutter während ihrer Kindheit und vom Hören eines murmelnden Gesprächs im Nebenzimmer.

Sie spricht auch vom Hören einer inneren Stimme, wenn ihre Mutter ihr etwas vorlas oder wenn sie selbst Bücher las. Diese Stimme beeinflusste das Schreiben ihrer eigenen Bücher.

Hierin liegt der Grund für ihren Erfolg als Schriftstellerin. Sie hört zu. Sie hört Menschen, das Leben und sogar sich selbst. Dann schaut sie hin und zum Schluss spricht sie. Durch das Zuhören entdeckt Eudora Welty die Verbindungen und die Beständigkeit des Lebens und versteht die Beziehungen zwischen

Ursache und Wirkung, die so wichtig für das menschliche Leben sind. Ihre Geschichten mögen erfunden sein, aber ihre Worte spiegeln die Wahrheit wider.

Auch wir stellen Geschichten zusammen, mit dem Unterschied, dass diese aus wirklichen Menschen, harten Fakten und Tatsachen bestehen, die niemand leugnen kann. Doch unsere Geschichten erscheinen seltsamer als die erfundenen, weil die Windungen des Lebens so verworren sind.

Ein offenes Kapitel

Vielleicht ist das Kapitel, das Sie gerade über Ihr abgeirrtes Kind schreiben, noch nicht ganz fertig. Wenn ja, dann ist das in Ordnung. Schließlich brauchen gute Geschichten nun mal ihre Zeit. Man kämpft mit ihnen, schreibt einige Seiten oder Absätze immer wieder um und ringt um die passenden Worte. Wenn Sie aber beim Schreiben und Zusammentragen ihres persönlichen Kapitels genau aufpassen, dann wird der schönste Aspekt folgender sein: Sie haben allen Grund anzunehmen, dass Ihre Geschichte gut ausgehen wird.

Tom Bisset



aus „Als er noch fern war ...
Wenn Gläubige den Weg verlassen“ 2001 Christliche
Verlagsgesellschaft Dillenburg



„Darum, damit ich mich nicht überhebe, wurde mir ein Dorn für das Fleisch gegeben, ein Engel Satans, dass er mich mit Fäusten schlage, damit ich mich nicht überhebe.“

2. Korinther 12,7

Paulus hat im Dienst für seinen Herrn unsagbar viel gelitten. Hungrig, müde, abgelehnt, ausgelacht, verfolgt, misshandelt, eingesperrt - davon war sein Alltag geprägt. Doch neben diesen „Dienstleiden“ trug er schwer an einer weiteren Last. Und diese Not hing nicht unmittelbar mit seinem Dienst zusammen, sondern war ihm von Gott zusätzlich auferlegt.

Musste das denn sein? War dieser Mann nicht genug geplagt? Ist Gott etwa grausam? Hat er Spaß daran, Menschen zu quälen? Genau so gut könnten wir allerdings fragen, ob ein Chirurg grausam ist, wenn er einem Patienten die Bauchdecke aufschneidet, um einen vereiterten Blinddarm zu entfernen. Es gehört zum Leben in dieser Welt, Übel einzusetzen, um größere Übel zu verhindern.

Und so handelt auch Gott. Auch Paulus kennt die Begründung Gottes für seine Last. Zweimal betont er, diese Not sei ihm gegeben, damit er sich nicht überhebe.

Kaum einer von uns leidet wegen seines Glaubens, und wenn, dann hält sich das sehr in Grenzen. Und solche dauernden satanischen Fausthiebe wie bei Paulus müssen gottlob wohl auch nur wenige von uns ertragen. Aber jeder von uns kennt zumindest kleine Nadelstiche, die uns sehr zusetzen können.

- Die Arbeit am Computer ist fast erledigt, da stürzt das Programm mit einem leisen „Klack“ ab, und all die mühsame Arbeit war vergeblich ...
- Völlig unvorbereitet treffen uns am Freitagabend heftige Zahnschmerzen und kein Zahnarzt ist in angemessener Nähe zu erreichen ...
- Die Zeit am Sonntagmorgen vor dem Gemeindebesuch scheint zu rasen, dass man kaum fertig wird - da schüttet sich im letzten Moment die liebe Kleine den Rest ihres Kakaos über ihr Sonntagskleid ...
- Eine dringende Arbeit ist zu Hause zu erledigen, da erscheint völlig unerwartet „lieber“ Besuch „nur auf einen Sprung“ und bleibt und bleibt ...
- Zu einer wichtigen Besprechung in der Stadt sind wir rechtzeitig losgefahren, geraten aber in einen Stau, der uns eine halbe Stunde aufhält. Endlich und zu spät am Ziel angekommen suchen wir Haare raufend einen Parkplatz und finden keinen ...
- Mann und Frau wollen sich in der Stadt zu einem Einkauf treffen, warten und warten auf einander, aber durch ein Missverständnis an verschiedenen Plätzen, und treffen sich erst zu Hause wieder in entsprechender Gemütsverfassung ...
- Für eingeladenen Besuch bereitet die Hausfrau ein feines Essen. Ein Telefonanruf lockt sie vom Herd, das spannende Gespräch zieht sich hin, bis auch im Wohnzimmer der „Duft“ von verbranntem Fleisch nicht mehr zu überriechen und die Küche voller Qualm ist ...

Das alles sind vergleichsweise kleine Missgeschicke, bei denen wir - wenn sie anderen widerfahren - verständnisvoll lächeln. Doch wir kennen auch mehr als uns lieb ist „knüppeldicke“ Unglücke. Eine ernsthafte Erkrankung - ein schwerer Autounfall - Arbeitslosigkeit - der Verlust eines Angehörigen - das sind auch für uns schwere Fausthiebe. Wie können wir sie „wegstecken“?

Wir müssen es nicht. Von Paulus können wir lernen: Er hat als Erstes zum Herrn gefleht. Dieser nahm ihm die Last zwar nicht ab, ließ ihn aber erkennen, weshalb sie nötig ist.

Auch bei uns - wie auch schon bei Hiob und vielen anderen Männern und Frauen der Bibel - hat jedes uns von Gott zugemessene Leid seinen Sinn. Hier werden wir ihn zwar nicht immer erkennen. Wohl aber dem, der dennoch auch den Leidenskelch aus der Hand Gottes annimmt und dabei der väterlichen Weisheit und Güte Gottes vertraut, der uns und sein Werk durch Not vor schlimmerem Übel bewahren will.

Otto Willenbrecht

